

# „MEISTENS ESSEN SIE ES DANN“

Beim Klecks auf dem Teller gibt es zwei Haltungen. Die einen sagen: „Der Teller gehört dem Kind. Es wird nichts daraufgelegt, was es nicht möchte.“

Andere sagen: „Wir legen trotzdem etwas darauf, weil wir die Erfahrung gemacht haben, dass Kinder es dann oft doch essen.“

Letzteres scheint also eine Regel zu sein, die funktioniert, aber für was eigentlich?

Zum Mittagessen gibt es Pfannkuchen mit Apfelmus. Stella möchte kein Apfelmus. Kita-Fachkraft Nicole versucht, sie zu ermuntern, es doch einmal zu probieren. „Nur ein kleiner Löffel. Vielleicht schmeckt es dir ja.“ Stella schüttelt den Kopf: „Nein.“ Nicole will nicht locker lassen. Sie tröpfelt Stella einen Probierklecks auf den Tellerrand. „Du musst ihn ja nicht essen“, sagt sie beruhigend. „Ich will das nicht!“, ruft Stella laut.

Nicole, jetzt selbst gereizt, antwortet lauter: „Stella, du musst es doch nicht essen! Es liegt doch nur da!“ Dann dreht sie sich um und hilft einem anderen Kind. Stella sitzt da. Langsam schiebt sie den Apfelmus mit dem Löffel vom Teller. Der Klecks tropft auf den Tisch. Inge, Nicoles Kollegin, sieht das und reagiert energisch: „Stella! Was soll das? Jetzt ist hier alles voller Apfelmus! Das muss doch nicht sein!“ Stella springt auf und rennt davon.

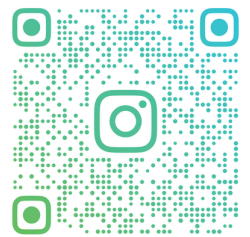
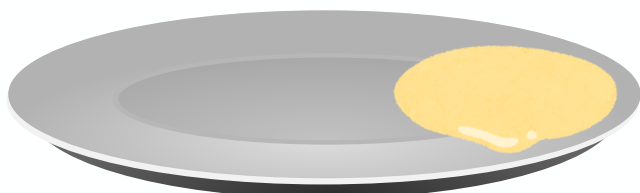
Vielleicht meldet sich beim Lesen sofort eine innere Stimme: „Das passiert bei uns so nicht.“ Oder: „Das ist ja ein extremes Beispiel.“ Das glaube ich wirklich gerne. Die Geschichte von Stella ist tatsächlich wahr, aber Kinder, die so heftig reagieren, begegnen uns nicht jeden Tag. Und ja, wahrscheinlich würden die meisten von uns viel feinfühlicher reagieren. Und doch zeigt diese Szene uns etwas, nicht, weil sie so typisch ist, sondern weil sie sichtbar macht, was auch in ganz anderen Momenten mitschwingt: **Wie leicht ein Nein überhört wird, weil wir es gut meinen.**

Wenn Fachkräfte einem Kind etwas auf den Teller legen, „weil es es später meist doch isst“, steckt dahinter eine Mischung aus:

- Fürsorge („Das Kind soll sich ausgewogen ernähren“),
- Erfahrung („Ich hab das schon oft erlebt, sie sagen erst Nein und essen es dann doch“),
- und manchmal auch institutioneller Routine („So machen wir das hier, sonst wird’s zu unruhig am Tisch“).

Aber auch wenn das Verhalten aus guter Absicht geschieht, vermittelt es eine Botschaft: „Dein Nein wird nicht ernst genommen, wenn wir glauben, es besser zu wissen.“ Und genau das untergräbt langfristig das, was wir Kindern im Kontext von präventivem Gewaltschutz vermitteln wollen, nämlich, dass ihr Nein Gewicht hat.

Es ist völlig legitim, Kinder zu ermutigen, etwas Neues zu probieren, aber sobald Erwachsene handeln, bevor das Kind zugestimmt hat, wird aus Ermutigung Übergriff. Natürlich nicht im strafrechtlichen Sinn, aber im pädagogischen, denn das Kind erlebt, dass seine Entscheidung keinen Einfluss hat. Ja, natürlich sagen manche Kinder zu etwas „Nein“, obwohl es ihnen vielleicht sogar guttun würde, aber das rechtfertigt kein Übergehen, sondern wünscht sich Begleitung in Form von „Ich sehe, du willst das gerade nicht. Das ist okay.“ oder „Wenn du später magst, kannst du noch probieren.“ Das ist Lernen durch Beziehung, nicht durch Kontrolle. Kinder machen so die Erfahrung, dass ihr Nein zählt und dass sie es später auch revidieren dürfen.



JESSICASCHUCH\_BEGEGNUNG

„Ja, aber bei uns müssen die Kinder das doch gar nicht essen. Sie können es auf dem Teller liegen lassen. Sie können sogar einen neuen Teller bekommen, wenn ihnen der Klecks so sehr stört.“ Aber selbst das ist ein trügerisches Argument. Denn unterschwellig heißt es: „Du darfst Nein sagen, aber ich handle trotzdem so, wie ich es für richtig halte.“

Klar, es gibt Kinder, die selbstwirksam bleiben und den Klecks tatsächlich nicht essen. Aber es gibt auch Kinder, die sich anpassen und diese Entscheidung nicht bewusst treffen. Sie merken oft gar nicht, dass ihre Grenze übergangen wurde. Sie erleben das als: „So läuft das eben.“ Oder sie verstehen es gar nicht richtig, dass sie immer noch die Möglichkeit haben, den Klecks nicht zu essen.

„Aber wir sehen doch, ob es den Kindern schmeckt oder nicht. Und dann reagieren wir doch entsprechend.“ Oder: „Ich weiß doch, dass Tom keine Erbsen mag. Dem tue ich ja schon gar keine mehr auf.“ Natürlich sehen Fachkräfte vieles, sie kennen die Kinder gut. Aber das sind alles keine Argumente, um Grenzen stellvertretend zu definieren. Denn der Punkt ist: Kinder müssen ihre eigenen Vorlieben und Grenzen selbst erfahren und kommunizieren dürfen. Wenn Erwachsene für sie antizipieren, was sie wollen oder nicht wollen, nehmen sie ihnen genau das ab. Essen ist ein pädagogischer Ort, kein logistischer. Hier heißt Ermutigung nicht: „Ich weiß, was gut für dich ist.“ Eine machtsensible Ermutigung klingt so: „Ich gebe dir Halt, das selbst herauszufinden.“

Ein Teller mit einem Klecks ist kein neutraler Teller. Er sendet die Botschaft: „Hier liegt etwas, das du tun sollst.“ Sei es, der Klecks sagt: **Iss mich. Sieh mich. Ignoriere mich. Oder schieb mich runter.** Wenn ein Kind Nein sagt und trotzdem etwas auf seinem Teller landet, dann geht es nicht mehr um die pädagogische Aufgabe „Spüre deine Grenzen.“ Unsere Lernaufgabe für das Kind lautet dann plötzlich: „Lerne, mit dieser Grenzüberschreitung zurechtzukommen.“ Damit verschiebt sich unbemerkt der Fokus von unserer Grenzachtung auf die „Lernleistung“ des Kindes. Dann muss das Kind mit etwas zurecht kommen, das gar nicht seine Verantwortung ist.

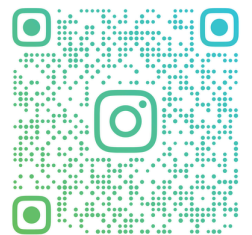
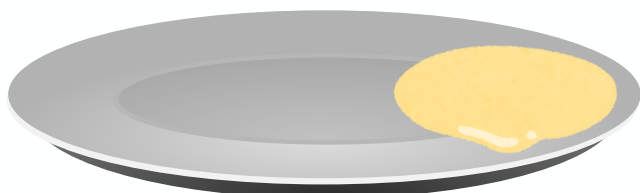
Ich weiß, der Alltag in Kitas ist stressig genug, und man kann sicher vieles überproblematisieren. Ja, so kann man über diesen Beitrag auch denken. Aber erlaube mir bitte eine letzte Frage: Wie würdest du diesen Satz innerlich weiterdenken?

„Wenn ich Nein sage und trotzdem etwas auf meinem Teller landet, dann ...“

Hast du gerade gedacht: „Wenn ich Nein sage und trotzdem etwas auf meinem Teller landet, dann ist es mir egal“? Rückblickend auf meine Biografie muss ich gestehen, dass ich manchmal auch schon so gedacht habe. Ich weiß gar nicht wieso. Vielleicht, weil ich dachte ...

„Ich kann mich sowieso nicht wehren, also will ich es auch gar nicht mehr.“ Oder: „Ich mache einfach mit, dann ist Ruhe.“ Oder: „Sowas passiert halt. Das ist normal.“

Tatsächlich glaube ich, dass „Egal“ keine Form von Gleichgültigkeit ist, sondern eine leise Form von Überforderung oder Schmerz. Ich habe Sorge, dass, wenn „Egal“ zur Haltung wird, wir das Sensorium für die feinen Unterschiede verlieren, zwischen Ermutigung und Übergriff, zwischen Begleitung und Bevormundung. Deshalb braucht Kinderschutz das stetige Erinnern daran, dass Alltagssituationen immer Beziehungssituationen sind.



JESSICASCHUCH\_BEGEGNUNG